

# Der Spiegel

für

## Kunst, Eleganz und Mode.

Winter Jahrgang.



Da mit Ende dieses Monats das halbjährige Abonnement auf diese Blätter zu Ende geht, so ersuchen wir um baldige Erneuerung der Pränumeration, damit wir die Auflage gehdrig bestimmen können. Ueber die im J. 1837 erscheinenden höchst interessanten Zugaben spricht der bereits ausgegebene Prospektus ausführlicher. — Der Preis des Spiegels bleibt unverändert; nur empfehlen wir wiederholt die Prachtausgabe, die halbjährig nur um 1 fl. C. M. mehr kostet und doch um so Vieles eleganter und gefälliger ist.

### Etwas über sogenannte Angewohnungen \*).

Vom Hofrath C. J. Weber.

Alle Liebhabereien, denen wir uns mit Leidenschaft hingeben, um des Vergnügens und Zeitvertreibs willen, und alle Angewohnheiten, die sich in Sitten, Manieren, Geberden, Worten, Kleidern etc. äußern, und selbst uns bewußt, da sie zu Gewohnheiten und Fertigkeiten geworden sind, spielen in's Lächerliche hinüber. Der Niederländer nennt einen beschränkten empfindungslosen Menschen een mensch zonder Lieshebberij und hat Recht — man könnte selbst mitlachen, wenn diese Liebhabereien nicht so oft der Hauptsache und dem Beruf Eintrag thäten. Solche Nebendinge sind nicht zu zählen, und sie sind das, was die Falten in den Kleidern; bügelt, glättet und plättet, so viel ihr wollt, ein Jeder sieht, wo die Falte sitzt oder gefesselt hat, und nur in der Jugend lassen sich lächerliche Angewohnungen abgewöhnen, wenn man uns darauf aufmerksam macht — im Alter heißt es: j'ai mon pli, und Caspomo spricht: „Wer seinen Acker bauet, der wird Brodts die Fülle ernten, wer aber unnöthigen Sachen nachgeht, der ist ein Narr.“

\*) Aus Dymokritos. 5ter Band. Stuttgart. Brethg. 1856. 8.

Ich besitze einen Kupferstich mit der Aufschrift: *Liebhabeereien*; ein Alter, am Arme seiner Tochter, ergötzt sich an Antiken, während ein Liebhaber lebendiger Art dem Töchterchen Küsse raubt, die Natur der Kunst vorziehend; dem Jüngling stiehlt indessen ein Junge das Taschentuch und diesem ein Pudel eine Hammelkeule aus seinem Tragkorb — lauter Liebhabeereien. — In Klosterneuburg bei Wien lebte noch zu meiner Zeit ein Mönch, der ein Naturalienkabinet sich angelegt hatte von bloßen — *Vogelexcrementen*, und er war im Stande, beim ersten Blick auf einen solchen Abgang den Urheber anzugeben. Diese Liebhabeerei war doch noch mehr als Thümmels Sammeln beschriebener Fensterscheiben!

Nichts hören wir öfter als gewisse angenommene *Nebenarten*, selbst im Munde Gebildeter, die gar häufig durch den Widerspruch der Sache mit dem Anstande komisch wirken, ja oft zur Charakterkenntniß führen. Versteht, heimtückische, Menschen sprechen gern: „frei heraus gesagt!“ oder: „ich rede gern offen“, und Schmeichler wiederholen eben so gern die Worte: „Ohne Schmeichelei“, als Kaufleute, Wirthe, Wucherer oc. sich auf ihre *Chriechkeit* berufen, wie der Italiener auf sein galant uomo! „Chriechkeit währt am längsten“; der Hofnarre meinte: „weil sie nicht viel strapaziert wird.“ Lügner sagen gern: „Soll mich alle —“, oder: „Straf mich Gott, wenn's nicht wahr ist“, und rechte eidsmeerne Köpfe fliken ein *Unmaßgeblich* ein, oder die Frage: „Wie? Was meinen Sie?“ das heißt, Sie werden doch meiner Meinung sein? Ein mir bekannter Arzt pflegt Niemand bei seinem Namen zu nennen, sondern ruft à propos! und wenn man nicht hört, folgen ein Halbduzend à propos nach, daher heißt er der *Apruposdoctor*, obgleich seine Rezepte nichts weniger als à propos zu sein pflegen.

Die langweiligsten Schwärzer vermehren noch unsere Langeweile durch ihre Einschlebsel: „Sage ich“, oder ein selbstgefälliges: „Ich pflege zu sagen“, und das österreichische (?) *Halter* (halte ich dafür) ist ein bescheideneres Einschlebsel als das nordische *Meenich* (meine ich) und das „Kurz und gut“ geistloser Erzähler klingt so komisch, als die Sprache: „Ich mag wohl ohne Eitelkeit von mir sagen“, wenn der schönste Zug von Eitelkeit hinten drein folgt. Gelehrte schließen gerne *Sapientia* sat! nachdem sie Alles, was sie wußten, ausgekramt haben, und viele eitle Männer bei der Stadt, nachdem sie viel Ruhmens von sich machten, „ohne mich zu rühmen“, bitten, „ja keine Umstände zu machen, geniren Sie sich ja nicht um meinethwillen“, und machen große Augen, wenn man sich dazu anschickt, daher es besser ist — fortzugeben.

Bei solchen Angewöhnungen pflegt man so wenig zu denken als bei'm *Stutzen* — aber sie sind nicht immer gleichgiltig. Jener preussische Offizier pflegte zu sagen: „kann mich all nicht helfen“, und erhielt von Friedrich mehr Zulage als er gebeten hatte, der es nachher ökonomisch bereute; hingegen ein Beamter, der sich angewöhnt hatte *taisez* zu sagen, daher es auch sein Spitzname war, wäre darüber heinabe von einem einquartierten General, der darin ein *manque de respect* sah, geprügelt worden. Es ist immer besser ein „Erlauben Sie“, noch so oft anzubringen, wo auch gar nichts zu erlauben ist. In englischer Sprache ist das *Pray*, he free kein Fehler, aber bei uns, wenn wir sprechen: „Sein Sie doch so frei, ich bitte“; in Schwaben fällt Reisenden das „ohne Weiteres!“ ungemein auf, und ein Prälat, der in der Stanz

beverfamm  
französisch

De  
gern: Ca  
den?“ D  
und so w  
Bekannte  
sammen  
weis von  
gebeffert  
aufmerk  
ben, spri  
dem Aus

Di  
fel! und  
zu einer  
vorzügli  
liebt zu  
ist. „D  
Biele M  
nethalbe  
hairische  
das „Se  
Schweiz  
schen und  
schönen  
Ihr Ets  
dumm!“  
oder das  
ten ein  
nig: „S  
Esel?“  
das Gel  
wollen“  
wenn S  
Sie au

F  
Green  
und der  
unterne  
im Her  
Neue t  
tare S

beversammlung gern: „Ja, ohne Weiteres“ zu votiren pflegte, hieß in einem französischen Blatte *le Prelat sans façon*.

Der Italiener hält Schlaueit für die erste Tugend, daher singt er gern: *Capisco?* und die Oesterreicher sagen als die nächsten Nachbarn „Verstanden?“ Diese Formel hatte sich auch der spanische Gesandte Asanda angewöhnt; und so wissen wir auch aus dem „Zuschauer“, daß einst ein Dritte alle seine Bekannte mit solchen *Einschießeln* und drolligen *Leibflüchen* zusammen hat, man lachte sich wechselweise aus und besserte sich, was immer Beweis von Charakterstärke ist. Ich kann in der That nicht sagen, ob ich mich gebessert habe, seit mein anwohnendes Nieschen mich auf eine Angewöhnung aufmerksam gemacht, — wenn mich die Fliegen zu sehr quälten beim Schreiben, spring ich hüzig nach dem Fliegenwedel und lasse ihnen eine Schlacht mit dem Ausruf: „Wartet, ich will euch Moses und die Propheten lehren!“

Die so häufigen Ausrufungen „Jesus, Maria und Joseph, Lob und Preis sei! und selbst das Ach Gott! sind eben nicht zu loben, und gehören so wenig zu einer gebildeten Rede, als Verdammt, Verflucht, Verzeufelt, Höllisch &c., vorzüglich der blasphemische Ausdruck Göttlich! in den sich das Geschlecht versieht zu haben scheint, seitdem das empfindsame Tüß aus der Mode gekommen ist. „O! wie göttlich riecht diese Rose!“ Die Götter riechen also wie Rosen? Viele Reisende haben sich schon beleidigt gefunden durch das schwäbische „Meiznethalben, davo isch loi Ned, in all Weg, jo! warum nit gor?“ wie das bairische „Ich mog nit“, oder das österreichische „Jo worum nit gor!“ und das „Jetzt gängens Se, Se Bosheit Se!“ Dies ist auch der Fall in der Schweiz, daher Gebildete mit dem reisenden Deutschen lieber Französisch sprechen und so auch im Elsaß. Zu Strassburg unterhielt ich mich viel mit einer schönen Kaffeevirchin, und gab vor, Französisch nicht sprechen zu können, um ihr Elsaßisch zu studiren — ihre Widerrede begann stets: „Mai! syd nit so dumm!“ Ein Aufseher der Carlsschule hatte sich gewöhnt zu sagen: „Eins oder das Andere, wie es denn auch nicht anders ist“; seine Untergebenen wollten einst im Bette nicht aufhören zu plaudern und zu lachen und er rief zornig: „Was ist das für eine Aufführung? Glauben Sie, ich sei Ihr Narr und Esel? Eins oder das andere, wie es auch nicht anders ist!“ Begreiflich wurde das Gelächter noch ärger, wie bei dem Wirth, der stets sagte: „Wenn Sie wollen“, und zu sehr geschraubt, einen Gast anfuhr: „Sie sind ein Narr, wenn Sie wollen.“ — „Ja, der bin ich,“ sagte der Gast, „und Sie auch, wenn Sie auch nicht wollen.“

(Fortsetzung folgt.)

### Zur Geschichte der Luftschiffahrt.

Der überraschende Erfolg, mit welchem der kühne Luftschiffer Professor Green mit seinen beiden Begleitern, Mason, Direktor der Oper zu London, und dem Mechaniker Holland, seine am 6. November l. J. von London aus unternommene Luftfahrt nach dem festen Lande bis in die Nähe von Weilburg im Herzogthum Nassau innerhalb 17 Stunden glücklich vollendete, hat auf Neue die öffentliche Aufmerksamkeit auf eine Erfindung gerichtet, deren weitere Entwicklung und Vervollkommnung für die Zukunft bis jetzt kaum geah-

nete Resultate zu versprechen scheint. Ein kurzer Rückblick auf den bisherigen Gang und Erfolg der Luftschiffahrt überhaupt dürfte demnach an seiner Stelle sein. Man nennt die Gebrüder Montgolfier als die ersten Entdecker der Luftschiffahrt; viele einzelne glückliche oder mißglückte Versuche waren indessen bereits im Kleinen gemacht worden; schon 1766 hatte Savenbich die Leichtigkeit des Wasserstoffgases entdeckt; allein Montgolfier bediente sich Anfangs zur Füllung seines Ballons der durch Wärme verdünnten Luft; diese Verdünnung wurde durch ein leichtes Feuer unter der Oeffnung des Ballons bewirkt. Es war der Professor der Physik Charles zu Paris, welcher im Jahr 1783 seinen Ballon zuerst mit Wasserstoffgas füllte, und damit auf dem Marsfelde aufstieg. Seitdem wurden unter den verschiedensten Umständen und unter mancherlei Verbesserungen tausende von Versuchen gemacht. Indessen bietet die Luftschiffahrt, wenn sie von gehörigen Kenntnissen unterstützt wird, so wenig Gefahren dar, daß in einem Zeitraum von mehr als 50 Jahren nur neun Personen bei ihren Versuchen verunglückt sind, und zwar gewöhnlich in Folge von Unklugheit oder Sorglosigkeit, oder eines von dem menschlichen Willen unabhängigen Zusammenstosses unglücklicher Umstände. Das erste und berühmteste Opfer war *Vilafre de Rozier*; er hatte es im Jahre 1783 zuerst gewagt, in einem durch verdünnte Luft gefüllten Ballon aufzusteigen; dann unternahm er 1785 mit *Ranini* eine Lustreise über den Kanal von Calais; er verband beide Vorrichtungen von Montgolfier und Charles miteinander; allein die Maschine fing Feuer, die Aeronauten stürzten herab und verloren das Leben. Der Graf *Zambecari* zu Bologna unternahm zwei kühne Fahrten 1803 und 1804; bei der letzten stürzte er in das adriatische Meer herab und fand seinen Tod. *Olivari* hatte gleiches Schicksal am 25. November 1802 zu Orleans, und *Mosment* machte am 7. April 1803 seinen letzten Versuch. Er hatte die Gewohnheit, mit den Füßen auf einem leichten Brette zu stehen, welches für ihn die Stelle der Gondel vertrat; zehn Minuten nach seiner Abfahrt stieß er einen Fallschirm, dessen Erfindung bekanntlich *Blanchard* angehört, mit einem vierfüßigen Thiere in die Luft herab. Man vermuthet, daß die Schwantungen des von seinem Ballaste beraubten Ballons den Sturz von *Mosment* mögen veranlaßt haben, man fand ihn, zur Hälfte mit Sand bedekt, in dem Stadtgraben von Lille. *Witof* hatte viele glückliche Versuche in Deutschland unternommen, endlich entzündete sich am 17. Juli 1812 in Mannheim sein Ballon in der Luft, er fiel gegen die letzte Häuserreihe der Stadt herab; der Sturz war tödtlich. Unter den Augen von Paris fand *Mad. Blanchard* ebenfalls durch Feuer ihren Tod. Hier zeigte sich's, wie gefährlich es ist, den brennbarsten aller Stoffe, nämlich Wasserstoffgas, mit einem Körper in nahe Berührung zu bringen, welcher geeignet ist, dessen schnellste Verzehrung zu bewirken. *Mad. Blanchard* versah zuerst das Luftschiff mit künstlichem Feuerwerk. Wohl zwanzigmal hatte sie die Luftfahrt unternommen, und an ihrem Luftschiffe einen Feuerkranz angebracht, als sie am 7. Juli 1819 zu Paris, im Garten von Tivoli, sich abermals erhob; aber diesmal kam die Lunte für das Kunstfeuerwerk mit dem Gas in Berührung, entzündete dasselbe, der Ballon verbrannte zur Hälfte, und die kühne Luftschifferin stürzte auf ein Haus der Vorstadt *Monmartre* herab. *Harri*, ein ehemaliger englischer Marineoffizier, hatte mit dem Aeronauten *Graham* mehrere

Lustreisen mit manchem gewesen zu sein allein der ber höchste sem Zwecke gehöriger kommende die Folge den gewalt die ihn be

Der Theater. sich Kreuz Wohnung in ihm. sens. Der Form auf man nur ten im Das sich abgetheilt bequem. des Gouvernate gegen leuchter n 18 Zoll Käfigähn mit Rech Die Cän len mit den den, den daß der Foration lobenswe Pesos (A men ersch Federn, ren. Au ba selbst aus, mi

Lufstreifen unternommen; dieses brachte ihn auf den Gedanken, einen Ballon mit mancherlei Verbesserungen herzustellen; diese scheinen aber unzulänglich gewesen zu sein; zwar stieg er im Jahre 1824 scheinbar glücklich in die Luft; allein der Ausgang war unglücklich. Es scheint, der Luftschiffer habe sich, in der höchsten Luftschichte angekommen, wieder herablassen wollen, und zu diesem Zwecke die Klappe geöffnet. Diese stand aber mit dem Ballon nicht in gehöriger Proportion, und litt überdies an einem Fehler, welcher ihre vollkommene Schließung verhinderte. Das innere Gas verlor sich, und dieses hatte die Folge, daß der Ballon mit reißender Schnelle herabkam, und Harris durch den gewaltigen Stoß oder Fall sein Leben verlor. Glücklicher Weise wurde die ihn begleitende Dame nur leicht verwundet.

(Beschluß folgt.)

### Theater in Mexiko.

(Aus den Mittheilungen eines Reisenden.)

Der Abend des heutigen Tages führte uns in der Stadt Mexiko ins Theater. Das Gebäude am Portalito del Coliseo gelegen, an der Ecke zweier sich kreuzenden Straßen, ist weitläufig und erscheint von Außen groß. Die Wohnungen der Schauspieler und mehrere Wein- und Kaffehäuser befinden sich in ihm. Die Form des Auditoriums ist die eines etwas verlängerten Hufeisens. Der Baumeister hat den Fehler begangen, die Bühne nicht mit in die Form aufzunehmen. Auch ist das Proszenium so sehr zusammengezogen, daß man nur von wenigen Punkten des Auditoriums die Szene ganz zu überblicken im Stande ist, und nur wenige Schauspieler zugleich auftreten können. Das sich nach hinten sanft erhebende Parterre ist mit zwei Reihen in Sitz abgetheilte Bänke versehen. Die Gänge dazwischen sind ziemlich breit und bequem. Vier Reihen Logen übereinander umgeben das Parterre. Die Logen des Gouvernements befinden sich im Fond des Gebäudes, dem Proszenio gerade gegenüber. Das Ganze ist recht nett vermalt, und wird durch drei Kronleuchter mit Glasklampen erleuchtet. Die Brustwehr der Logen ist nur etwa 18 Zoll hoch, eine Einrichtung, die mir sehr wohl gefiel, weit besser als die käsigähnliche Einrichtung unserer europäischen Logen, welche die Engländer mit Recht Büchsen — boxes — nennen. Man gab die Oper Mose in Egitto. Die Sänger, sämmtlich Italiener, waren recht brav, und führten ihre Rollen mit Präzision aus. Die Maschinerie ist schlecht. Der Schwärmer, welcher den den Blitz erschlagenden Blitz darstellen sollte, war so übel geworfen, daß der Mann erst auf ihn zulaufen mußte, um getroffen zu werden. Die Dekorationen und Kostüme waren reich und treu, das Orchester gut besetzt und lobenswerth. Das Gouvernement unterstützt die Oper jährlich mit 20,000 Pesos (Dollars). Das Haus war nicht zum achten Theile gefüllt. Die Damen erschienen im höchsten Vuze, die meisten ohne Hüte, nur mit Blumen, Federn, Perlen u. dergl. und den ungeheuern mohischen Kämmen in den Haaren. Auffallend war mir das Rauchen beider Geschlechter im Theater, wie und da selbst während der Akte. Besonders eigenthümlich nahmen sich die Damen aus, mit der Zigarre in der einen und dem grazios bewegten Fächer in der

andern Hand, gemüthlich kleine blaue Dampfwolken von sich blasend. Später sah ich noch die Oper „Cenerentola“ (das Aschenbrödel) ebenfalls, wie alle Opern in Mexiko, italienisch. Die Ausführung war lobenswerth. Eine spanische Komödie: „El sordo en la posada“ (der Taube im Wirthshause) war höchst elend. Kaum dürfte eine herumziehende Schauspieltruppe auf der schlechtesten Bretterbude Europa's solche erbärmliche Darstellungen geben.

### Eine ländliche Hochzeit in Spanien.

Mozart hat uns in seinem Don Giovanni eine spanische Bauernhochzeit mit aller südlichen Gluth und Wahrheit geschildert. Eben so hat seine Hochzeit des Figaro eine solche Szene. Im Süden gedeiht alle Fröhlichkeit besser, sie gestattet sich leichter, üppiger, lebhafter. Was Mozart und sein Dichter gab, ist der Natur entnommen, Klarinetten, Hörner, Trompeten und fröhliche Menschenstimmen beleben das Dorf, wenn in Spanien, besonders im südlichen, der Bund der Liebe geschlossen wird. Da ist das Haus frisch angestrichen und mit Blumen und Laubgewinden geschmückt; auf dem platten Dache wehen bunte Fahnen an allen Ecken, und mitten unter dufenden Gewächsen erhebt sich ein Zelt, roth und weiß, unter welchem das Brautbett des jungen Paares steht. Blumen bestreuen den Pfad, der zum Hause führt; vor dem Hause prangt unter zwei hohen Pyramiden von grünen Zweigen eine lange Tafel, die Geschenke zeigend, welche die Glücklichen empfangen; rechts und links harren die Weinfässer, die Tische mit Krügen, Brot, Schinken, Käse, Früchten, der Gäste, welche sich laben sollen und wollen, indessen mit statternden Bändern und Rosen und anderen Blumen geschmückt Jung und Alt sich in fröhlichen Kreisen dreht, Ballon spielt, um die Wette läuft um im Fluge einen Zug aus dem Krüge thut, oder einen Bissen genießt; denn sich stundenlang, gleich dem deutschen Landmanne, an den Tisch hinzupflanzen, gestattet das senrige Blut nicht. Es senkt sich der Abend. Zeitkänzer und Taschenspieler hörten von der Hochzeit, und kommen noch zeitig genug, durch ihre Kunst Abwechslung in die Freude zu bringen. Es bricht die Nacht an, und bunte Papierlaternen verbreiten durch Laub und Blumen ihr Zaubерlicht. Aber mitten unter den Tänzen und Gesängen erhebt sich endlich um Mitternacht ein Gesecht, ein schrecklicher Kampf; die Mädchen wollen die Braut nicht herausgeben, der Bräutigam stürmt mit allen jungen Burschen gegen die lahenden Amazonen an. Doch

Das ist der Liebe ew'ge Göttermacht,

Das sie Gefahren spielend überwindet!

Im Nu sind die Mädchen zerstreut und verjagt, gefangen ist die Braut vom Bräutigam, und unter schmetterndem Trompetenlange nach dem Zelte getragen, wo sie dem Geliebten schamroth in die Arme sinkt. B.

### Eine Art Wunderwerk in Norwegen.

In dem Silberbergwerke zu Kongsberg befindet sich ein durch den Felsen in einer Tiefe von 600 Fuß gearbeiteter Gang, durch welchen das Erz heraus-

geschafft wird  
beträgt 600  
Geschäft wo  
wich. Nur  
Werk zu g  
Arbeiter a  
während di  
bis sieben

Loren  
Dienst gett  
schen Krieg  
und er hat  
die er sein  
und litt se  
Southey.  
Ronda dien  
zwischen de  
schen Heere  
man seine  
schluß zu e  
tyrere, sid  
mer an da  
Vaterlande

Ansic

Gr an  
zeitung 18  
ber wird n  
daß am 15  
Kirche der  
grube ein  
Opernthea  
stellten H  
der Direkt  
Regens:G  
wurde. D  
viele Freu  
junge Kan  
ist und in

geschafft wird, statt empor gewunden zu werden. Die Länge dieses Ganges beträgt 6000 Fuß, und man arbeitete drei und zwanzig Jahre daran. Das Geschäft war höchst mühsam, da der Felsen nur durch allmätiges Abhämmern wich. Nur zwei Männer konnten zu gleicher Zeit arbeiten. Man begann das Werk zu gleicher Zeit von innen heraus and von außen hinein, und als die Arbeiter auf einander trafen, betrug der Unterschied im Niveau nur 2 Fuß, während die Richtung genau auf einander paßte. Der Gang (Stollen) ist sechs bis sieben Fuß breit und zehn bis fünfzehn hoch.

### Spanischer Heldenmuth.

Lorenzo Tryreuro, ein Bewohner von Granada, der den gefährlichen Dienst gethan hatte, dem nächsten spanischen Generale (in dem Napoleo'n'schen Kriege auf der Halbinsel) Mittheilungen zu machen, wurde entbekt, und er hätte sein Leben retten können, wenn er die Person genannt, durch die er seine Mittheilungen überschildt. Aber er mochte dieselbe nicht verrathen, und litt freudig den Tod. — Ein anderes noch tragischeres Beispiel erzählt Southey. Der Kapitain Vicente Moreno, der bei den Bergbewohnern von Ronda diente, wurde gefangen genommen, nach Granada gebracht und sollte zwischen dem Tode durch Henkershand oder dem Dienste unter dem französischen Heere wählen. Als der General sich auf dem Schaffote befand, brachte man seine Gattin und vier Kinder dahin, um durch deren Bitten seinen Entschluß zu erschüttern. Moreno gebot ihnen aber mit dem Muthe eines Märtyrers, sich zu entfernen, und sagte seiner Frau, sie möge seine Söhne immer an das Beispiel erinnern, das er ihnen eben geben werde, damit sie dem Vaterlande treu und ehrenhaft dienten, wie er, bis zu dem letzten Augenblicke.

### Ansichten. — Urtheile. — Neuigkeiten.

#### Miszellen.

Gran. In der Wiener Theaterzeitung 1836, Nr. 237, vom 26. November wird mit vielem Beifall berichtet, daß am 15. November in der Pfarrkirche der Karmeliter auf der Vaimgrube eine neue Messe von dem am Operntheater am Kärntnerthore angestellten Hrn. Karl Seyler, unter der Direktion des rühmlich bekannten Regens-Chori Hrn. Seipelt aufgeführt wurde. Diese Nachricht hat in Gran viele Freude erregt, da der noch sehr junge Karl Seyler in Gran geboren ist und in der hiesigen Kathedraalkirche

bereits als Musiker angestellt war. Man bedauert nur, daß in der Theaterzeitung nicht angeführt wurde, daß er aus Gran gebürtig ist, und daß er seine Ausbildung in der Musik und die Anleitung zum Komponiren (er komponirte bereits in Gran) seinem Vater, Hrn. Joseph Seyler, Regens-Chori in der hiesigen Kathedraalkirche in der Wasserstadt verdankt. N—y.

Neapel. Die hier ansässigen englischen Aerzte haben sich vereinigt, die armen Choleraerkranken umsonst zu heilen und mit Arzneien zu versehen, und haben schon viele glückliche Kuren gemacht. Dies ist um so erfreulicher in einem Lande, wo die Aerzte nicht nur den Kranken ihre Hilfe verweigern, sondern zum Theil entflohen sind.

## Pesther Lokalnотizen.

**Theatralisches.** Am 12. d. M. ward zur Benefiz der Mad. Dely Rainmunds „Barometermacher“ gegeben. — Künftigen Sonnabend kommt dessen „Verfchwender“ zur ersten Auführung. Hr. Kott, unser vortreffliche Komiker, wählte dies letzte Werk Rainmunds zur Benefiz. Die Ausstattung von Seite der Direktion wird höchst brillant sein. Die sämtlich neuen Dekorationen von Hrn. Neefe sollen scenartig sein. — Der hier so beliebte Bassist Hr. Kaler ist mit einer bedeutenden Erhöhung seines Gehaltes auf ein weiteres Jahr für unsere Bühne gewonnen. — Die Oper „Vestot“, Musik von Kuber, kommt nächstens in die Szene. F.

**Musik.** Am 8. d. M. gab der ausgezeichnete Violinist, Hr. A. Arnstein, ein Konzert im Redoutensaale, das ein zahlreiches Auditorium versammelte. Hr. Arnstein spielte drei Piecen auf der Violine und bewies, wie sehr er auf der schwierigen Bahn der Kunst vorgeückt ist. Eine sichere, nie

schwankende Bogenführung, Leichtigkeit der Passagen, Ruhe, Gefühl und Eleganz im Vortrage hat er sich in bedeutendem Grade eigen gemacht und sein sangreiches Spiel bringt eine erhebende Wirkung hervor. Das Publikum ließ ihm nach jeder Nummer einstimmigen Beifall zu Theil werden. — Mad. Mint trug die schon so oft gehörte, aber sehr brillante Arie Bellinis: „Alla gioja“ vor, und verfehlte, selbst auch in der Introduction, die gehörige Wirkung nicht. — Mad. Grill declamierte ein launiges Gedicht recht launig. Hr. Oberhoffer sang ein Lied von Kreuzer mit Begleitung des Pianos und des Cellos mit bestem Erfolge. v. Hag.

**Konzert-Anzeige.** Hr. Keller, Mann, Tonkünstler auf dem Violoncello aus Dänemark, der sich hier bereits mit so vielem Glücke öffentlich hören ließ, gibt morgen, Donnerstag den 15. Dez., ein zweites Konzert im Redoutensaale.

**Beilage: Der Schmetterling.** Nr. 23.

**Weihnachts- und Neujahrs-geschenke.** Gebildeten Katholiken, die ihren Freunden, Angehörigen und Theuren eine etwas mehr als ephemere Spende eines literarischen Almanachs oder gar einer gänzlich nutzlosen Spielerei zum Weihnachts- oder Neujahrsangebinde widmen möchten, empfehlen wir das schon in diesen und in zahlreichen andern Blättern wiederholt angepriesene Gebetbuch, betitelt: *Heilige Antlänge v. S. Stanislaus Abach*, mit sechs meistertischen Stahlstichen, gezeichnet von den Herren I. I. Professoren Ender und Kieder, gestochen von Stöber, Weiß, Passini und Armann, von dem unlängst die fünfte vermehrte Auflage bei Buchhändler Müller in Pesth erschienen ist. Dieses Gebetbuch vereint die höchste Eleganz der berühmtesten Almanache mit einem längst anerkannten geistigen und gediegeneen, keinesweges vergänglichem inneren Werthe. Von der höchsten Auctorität, von weiland Sr. Maj. Franz I. ward dies anerkannt, indem Höchstselbe dieses Gebetbuch, nachdem er einige denkwürdige Worte vor den Titel zu schreiben genehmigte, seinem geliebten Enkel, dem Herzog von Reichstadt, als theueres Andenken verehrte, und das auch dieser junge Prinz als kostbares Gut bewahrte. Schon dieser großen Erinnerungen halber, die sich an dieses treffliche Werkchen knüpfen, eignet es sich zu dem von uns empfohlenen Zwecke, und um so mehr, da jeder Spender, nach dem Beispiele des großen Monarchen, auf das, dem Titel vorgebundene weiße Blatt, selbst gedachte oder passende geborgte Kern- und Sinnprüche anbringen könne, damit das Geschenk um so schätzenswerther und unvergesslicher bleibe! — Der Preis ist, je nach der Eleganz des Einbandes, 3 fl. 36 kr., 4 fl. 45 kr. und 6 fl. E. M. — Unter Einem empfehlen wir auch die andern schätzbaren Werke desselben hochwürdigen Verfassers: „Erinnerungen an Gott, Tugend, Ewigkeit, in Predigten. Preis auf Venetianer Post-Welin, steif gebunden 2 fl. 40 kr., auf Druckp. 1 fl. 50 kr. E. M. — „Kurze mathematische, physische und politische Geographie“, steif gebunden 24 kr. E. M. — „Kurze Geographie von Ungarn“, gebunden 56 kr. E. M. Sämmtlich in Müller's Buchhandlung in Pesth zu haben.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.



Ku

Dachbühler  
5 fl. und post  
des Wasserbo

Viel  
bankten ble  
Kant, lau  
nicht gleich  
schlagen sie  
zuwelen,  
läßt. Di  
besser, als  
Es  
Körper bei  
je mehr B  
züglich Mä  
Großen,  
Eine, der  
Hand vo  
Rechten;  
pfe am lin  
dächtig. A  
warum tr  
setzen, un  
ten wollte  
die rechte